Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Reg. Rath Dr. Wilh. Edl. v. Well. — Hauptredacteur: Prof. Dr. A. Edl. v. Rosas.

No. 41. Wien, den 7. October. 1848.

1.

Original-Mittheilung.

Zur Pest- und Quarantaine-Frage *).

Von Dr. Carl Sigmund, Primarwundarzt am Wiener allgemeinen Krankenhause.

Fortsetzung des Aufsatzes von Nr. 28 der öst. med. Wochenschrift.

III.

Die allgemeine politisch-sociale Bewegung, welche jetzt noch Europa erschüttert, hat auch bei uns die Aufmerksamkeit von der Pest- und Quarantainefrage wieder abgelenkt, als dieselbe eben ihrer theilweisen Lösung näher trat; und doch ist dieselbe, namentlich für unsere Donau- und Adrialänder gerade jetzt von so hoher Wichtigkeit, dass man jene Ablenkung nur beklagen kann. Die in meinem I. Aufsatze (s. Wochenschrift 1847, Nr. 38 u. f.) begehrte Revision der Pest- und Quarantaine-Gesetzgebung vom Jahre 1837 und die angetragene Untersuchung der orientalischen Quarantainen durch eine ärztliche Commission zur Prüfung und Entscheidung der vorliegenden Anträge über Verschmelzung und theilweise Aufhebung von Quarantainen schien sich noch im Monate März d. J. der raschern Ausführung zu nähern, da durch kaiserlichen Beschluss die Vorschläge des Ministeriums des Äussern bereits genehmigt waren und es sich bloss um die Ernennung der Personen, so wie um Bezeichnung der Reisemodalitäten handelte. In diesem Stadium ist die Angelegenheit im Monate März stehen geblieben und nach einer beinahe sechsjährigen, mitunter sehr mühevollen und zeitraubenden Betreibung *) durch Ansuchen, Vorschläge, Vor-

*) Der I. Aufsatz ist in Nr. 38 1847 der Wochenschrift, der II. in Nr. 26—28 1848 zu lesen, und ich halte mich verpflichtet in diesen hochwichtigen Angelegenheiten nicht zu ruhen, bis nicht eine Änderung erzielt sein wird.

*) Abgesehen von dem Widerwillen der Referenten gegen die Änderung eines erst im Jahre 1837 erlassenen »neuen« Pestpolizeigesetzes hat die Verhandlung der Angelegenheit vornehmlich der selige Hofkriegsrath verzögert, welcher in seinem langen Hofberichte entschieden gegen jede Änderung der Quarantainen sich aussprach. Meine Vorschläge (1843, 1845, s. Wochenschrift 1847 Nr. 38 u. f.) gelangten nur durch die wärmste Unterstützung des Finanzministers Baron Kübeck und seines Secretärs Baron Geringer zur Würdigung bei dem Minister des Auswärtigen; hier gab jenen Vorschlägen der neuere des Dr. Gobbi (vom Jahre 1847) den wahren Impuls zu einer Erledigung.

Im Satelliten vom Jahre 1848 Nr. 31 finde ich eine allem Anscheine nach aus halbofficieller Feder geflossene Darstellung des gegenwärtigen Standes der Quarantainefrage bei uns, die ich für den mit derselben minder bekannten Leser hier ausziehe: »Im Jahre 1843 legte Dr. Sigmund der Staatsverwaltung einen besonderen, bloss das Quarantainewesen umfassenden Be-

stellungen, Denkschriften u. s. w. bei verschiedenen Behörden, besorge ich denn doch, den für unsern Verkehr mit dem Orient so überaus hochwichtigen Gegenstand neuerdings *ad acta* gelegt zu sehen. Ich kann nicht dringend genug auffordern, es möge die österreichische

---

richt vor, in welchem die Mängel desselben nachgewiesen, zunächst aber die dringenden Reformen im Systeme der österreichischen See- und Landesquarantainen zweck- und zeitgemäss vorgeschlagen wurden. Dieser Bericht blieb ohne den geringsten Erfolg, denn die Erleichterungen in dem Verfahren der Seequarantainen wurden wenigstens unmittelbar nicht durch denselben veranlasst. Dr. S. fand sich nach zweijähriger fruchtloser Erwartung eines Bescheides veranlasst, seine Vorschläge, vermehrt und verstärkt durch neuere Thatsachen, im Jahre 1845 der Staatsverwaltung wieder vorzulegen. Dasmal wendete sich Dr. S. an zwei Behörden zugleich: an das Hofkammerpräsidium und an die vereinigte Hofkanzlei; dort übergab er eine gedrängte Denkschrift über die österreichischen Quarantainen, während er hier — dem Referenten des Sanitätswesens Freiherrn von Türkheim — nebst einer ausführlicheren Denkschrift gleichen Inhaltes alle Quarantainegesetze und Dienstesvorschriften der 1845 bestehenden Anstalten und eine Situationskarte derselben zustellte. Der energischen Verwendung des Freiherrn von Kübeck gelang es, die Staatsverwaltung nach langen Verhandlungen dahin zu bestimmen, dass das Project des Dr. S. durch Sachverständige an Ort und Stelle geprüft werden sollte; zu diesem Zwecke war die Absendung zweier Ärzte aus dem Civilstande und eines Militärarztes in die servisch-wallachisch-moldauische Quarantainekette verfügt. Mittlerweile ging von Dr. Gobbi im Jahre 1847 ein zweites, gleichfalls zur Verbesserung des Quarantainesystems im Grossen abzielendes Memorandum ein, welches die eben berührte Verfügung zur Absendung von Ärzten beschleunigte. Überblicken wir beide Vorschläge.

Dr. Sigmund's Antrag *) lautet: Revision des neuen Pestpolizeigesetzes vom Jahre 1837, und Beseitigung der in Wien selbst sogleich zu erkennenden grund- und zwecklosen Bestimmungen desselben; — Aufhebung der österreichischen Quarantainen in Ungarn, Siebenbürgen und Galizien, deren Ersatz durch die serbisch-, walachisch-moldauischen Anstalten; endlich Entsendung einer ärztlichen Commission nach dem Orient, um die uns wissenschaftlich durchaus noch nicht genügend bekannte Pestfrage neu zu studieren und auf solchen Studien eine neue Pestgesetzgebung zu bauen.

*) Dieser Antrag ist in der öst. med. Wochenschrift (1847, August, September) näher bezeichnet unter der Ueberschrift: Zur Pest- und Quarantainefrage.

Dr. Gobbi's Antrag lautet: Theilnahme aller respectiven Mächte an den neu errichteten Quarantainen im Oriente (Türkei und Egypten), Verbesserung der bestehenden Einrichtung von Neuem je nach Bedürfniss; allmälige Verminderungen und Erleichterungen der Maassregeln in unseren Quarantainen bei Erprobung jener Quarantainen, und endlich Aufhebung aller Quarantainen bis auf die türkisch-egyptischen, welche fortan durch alle betheiligten Mächte zu verwalten wären.

Sigmund's und Gobbi's Vorschläge gehen im Wesentlichen auf Ein Ziel aus: Aufhebung der Quarantainen; S. will vorerst die ihm ganz nutzlos erschienenen ungarischen, siebenbürgischen und galizischen Quarantainen aber sogleich aufgehoben wissen, und sieht in den parallellaufenden serbischen, walachischen und moldauischen Quarantainen unbedingt den nämlichen Schutz unseres Gesundheitswohles, welchen wir zur Zeit besitzen. Weitere Änderungen lässt er durch weitere Studien über die Pest bedingt werden; sein Endgedanke ist: allmälig wird man zu der Gewissheit gelangen, dass die Pest ihren Ursprung stets nur in Egypten hat, und dann wird man Egypten absperren, abquarantiren, blokiren; vielleicht die Pest daselbst durch hygienische Maassregeln ersticken, jedenfalls Egypten allein und nicht ganz Europa mit Quarantainen umzingeln. Dr. Gobbi geht geradezu von der Idee aus: die Pest entstand niemals in Europa; ihr Ursprungsherd ist sicher nur in Egypten; die türkischen und egyptischen Quarantainen, zum Theile besser eingerichtet, zum Theile vermehrt, reichen hin, die Pest von ganz Europa abzuhalten, und bedürfen zu dessen Sicherung nur der Controle europäischer Mächte; Gobbi will, bewähren sich die türkischen und egyptischen Quarantainen, allmälig unsere Schutzmaassregeln vermindern und erleichtern, allmälig die übrigen Quarantainen Europa's aufheben.

Dr. S. Vorschlag der unverzüglichen Aufhebung unserer Quarantainen ist an sehr wenige diplomatische Schwierigkeiten gebunden, zumal Russland die serbisch-walachisch-moldauischen Quarantainen seinen eigenen gleichgestellt hat; Dr. Gobbi's Plan erfordert die Übereinstimmung aller mit dem Oriente verkehrenden europäischen Mächte; gegen Dr. S. Antrag lässt sich von bisher bekannten wissenschaftlichen Daten aus gar nichts einwenden; gegen Dr. Gobbi's Plan streitet — vielleicht nur chimärisch, doch vor der Hand — die nicht ganz aufgegebene

Staatsverwaltung, auch ohne eine solche Sendung noch abzuwarten, aus den in Wien anwesenden Sachkundigen eine Commission zusammensetzen, um aus dem Pestpolizeigesetze vom Jahre 1837 die in Wien schon als unpassend und ungerecht erkannten Paragraphe sofort zur Aufhebung anzutragen. Wir bleiben sonst noch weiter hinter Frankreich und Russland zurück, als wir durch die Einmischung der alten Diplomatie auch auf diesem Felde zurückgesetzt worden sind.

Mittlerweile ist die französische und die russische Regierung für die Lösung der obschwebenden Fragen thätig gewesen: aus Frankreich wurden zahlreiche Ärzte nach dem Orient

Ansicht, dass die Pest bisweilen auch in Constantinopel (oder der europäischen Türkei überhaupt) ihren ersten Ursprung nehme.

Aufhebung der Quarantainen in Ungarn, Siebenbürgen und Galizien, Beseitigung eines bald zweihundertjährigen schweren Zwanges, ist die Losung beider Männer! Es ist leicht begreiflich, dass der alte Zopf alle Acten zusammengeschleppt, alle geheimen und öffentlichen Waffen der Bureaucratie in Reihe und Glied gestellt hat, um diesen Anträgen den Fortgang zu versperren. Dennoch ist vom Kaiser die bereits erwähnte Absendung zweier Civilärzte und eines Militärarztes in die fremden Quarantainen angeordnet worden, und dieselben werden hoffentlich dieser Anordnung bald Genüge leisten.

Keinen Augenblick an dem Resultate einer solchen Sendung zweifelnd, wünschen wir auch die lebhafte Theilnahme der Stände Ungarns und Siebenbürgens an den so hochwichtigen Fragen über die Quarantainen. Eitel ist jedes Beginnen zur Vermehrung der Verbindungen, zur Erleichterung des Verkehres mit unseren Nachbarn, so lange die gegenwärtig nicht nur ganz überflüssigen, sondern geradezu höchst nachtheiligen Gränzabsperrungs-Institute fortbestehen. Die Landstände haben ein Recht, ein volles Recht, die Scheidewand zwischen Völkern aufzuheben, welche theils eine Nation, theils innig verbündete Stämme mit Ungarns und Siebenbürgens Bewohnern ausmachen, Völker, die einander bedürfen und von Natur aus zu Einem grossen Staatenbunde angewiesen sind. Also mögen die Landstände ihre Stimmen erheben, laut und allgemein erheben; dass diese ohnehin geistig morschen Schranken bald, ja gleich und ganz fallen!»

in jene Städte entsendet, in welchen Beginn und Fortschritt der Pest am besten beobachtet werden können; die Ärzte sind daselbst mit den französischen Consulaten in unmittelbare Verbindung gesetzt und stellen den nach französischen Häfen abgehenden Schiffen mit Reisenden und Waaren die Sanitätsdocumente aus, so wie sie auch die Sanitätsmassregeln für dieselben während der Überfahrt bezeichnen. Die von der russischen Regierung abgeordnete ärztliche Commission beschäftigt sich in Egypten hauptsächlich mit der Frage der Contagiosität der Pest, worüber die schon früher begonnenen Untersuchungen und Experimente wieder aufgenommen werden; wie sich aus der Betrachtung der gesammten Pest- und Quarantainefrage ergibt, liegt in der Ermittelung der Contagiosität auch die wesentlichste Aufgabe der Gesetzgebung für unsere Quarantainen gelöset oder verworfen, d. h. für wiederholte Forschungen aufgeschoben.

Die französischen Ärzte sind mit dem Programm ihrer Academie der Wissenschaften in den Orient gegangen; das Gutachten dieser Academie ist daher als der Ausgangspunct und die Grundlage ihrer Forschungen zu betrachten; ich halte die Männer für selbstständig und unparteiisch genug, um auf Grund ihrer Beobachtungen an Ort und Stelle ihre eigene Meinung einst auszusprechen; vor der Hand aber gilt das Gutachten als der Maassstab der französischen jetzt leitenden Ansichten, und als solcher hat er für uns, die ebenfalls reformiren wollen, eine um so grössere Bedeutung, je mehr der Inhalt des Academie-Gutachtens von den Gutachten anderer Corporationen und namentlich des neuesten des türkischen Gesundheitsrathes (veröffentlicht durch die Hrn. Drs. Bezzoni und Marchand in Constantinopel) abweicht; wir wollen beide nächstens skizziren.

Das französische Academie-Gutachten erklärt die Pest für eine durch Miasma, das des türkischen Gesundheitsrathes durch Contagium verbreitete Krankheit: im Wesentlichen stehen sich also diese beiden neuesten Gutachten schroff gegenüber und der alte Zweifel sammt dem alten Hader blüht in diesen jüngsten Gutachten neuerdings auf. Gegen dieselben wäre nichts einzuwenden, weil gelehrte Zweifel und Hader zuletzt immer nur die Klärung der Wahrheit herbeiführen; aber bisher sind diese Zweifel und diese Verschiedenheit der Meinungen stets nur dazu benützt worden, die Quaran-

tainen in ihrem alten, durchaus nicht mehr zeit- und zweckgemässen Zustande zu belassen. Gegen diesen Missbrauch wissenschaftlicher Erörterungen habe ich mich schon im Jahre 1843 und 1845 in den gedachten Eingaben auf das entschiedenste ausgesprochen: ich habe namentlich in meiner Denkschrift vom Jahre 1845 umständlich nachgewiesen, dass wir eine Reihe von Verbesserungen in unsern Quarantainen, von ungemein grossem Vortheile für den internationalen Verkehr, sogleich vornehmen können, ohne durch die verschiedenen Ansichten über Verbreitung der Pest durch Miasma oder Contagium im mindesten beirrt zu werden; vornehmlich aber habe ich nachgewiesen, dass alle unsere Quarantainen von dem adriatischen Meer an bis zur Donaumündung in die Walachei, von Altorsova bis an die galizische Quarantaine von Boján aufgehoben, und mit den parallel laufenden griechischen, serbischen, walachischen und moldauischen Quarantainen verschmolzen werden können, ohne dass in dem bisherigen Systeme der Pestgesetzgebung das Geringste geändert worden wäre. Dieser Ansicht haben alle sachverständigen und vorurtheilsfreien Männer, ja sogar die Consulate im Orient, welche darüber befragt wurden, beigepflichtet, und dennoch ist nichts, absolut nichts geschehen, im langen Zeitraume von sechs Jahren: die nur an Ort und Stelle zu ermessende grosse Scheidewand der Quarantainen trennt heute noch wie seit Jahrhunderten Morgenland und Abendland, reisst noch immer Völker und Länder auseinander, welche einander dringend bedürfen, welche durch Sprache und Religion miteinander verbunden wären, welche vereint mit uns die ganze Donau bis zum schwarzen Meere längst dem mitteleuropäischen civilisirten Leben anheimgeführt hätten. Alle diese schönen, reichen Provinzen, den Römern Eine „*Dacia foecunda et felix*," hat die hartnäckige Beibehaltung eines grund- und nutzlosen Quarantainesystems gerade in der Periode der lebhafter betriebenen Donaudampfschiffahrt uns noch mehr entfremdet, und zwar entfremdet gegenüber den überaus handelsthätigen Engländern, den tückisch an sich reissenden Russen.

Die Ursache der Aufrechthaltung unseres unheilvollen Quarantainesystems wurde immer auf die ärztlichen Gutachten begründet; Ärzte waren es, auf deren Ausspruch hin der gränznachbarliche Verkehr Eines Volksstammes gänzlich unterbrochen oder durch die drückendsten Fesseln und Schranken gelähmt wurde; Ärzte waren es, auf deren Gutachten hin eine so panische Furcht vor der Ansteckung in das Volk allmälig einzuimpfen gesucht wurde, dass man selbst Vogelfedern sorgfältig aus dem Wege des den jenseitigen Boden betretenden Reisenden hinwegräumte, damit er von einem Besuche in Orsova oder Belgrad u. s. f. unangesteckt („unvermischt") heimkehre; Ärzte waren es, auf deren namenlose Angst hin die Gesetzgebung barbarische Strafen gegen die ertappten Übertreter der tausend- und aber tausendmal heimlich passirten Gränzlinien (Cordons) feststellten und ausführen liess — nicht bloss Confiscation von Eigenthum und Gütern, sondern auch längere oder kürzere Arreste, bis zu lebenslänglicher Festungshaft, Leibesstrafen schwerster Art, ja den standrechtlichen Tod!! —

Wohlan, wenn Ärzte wissenschaftlich und moralisch für jene Gesetze verantwortlich waren, so sind sie heutzutage heilig verpflichtet, gegen dieselben zu protestiren und auf Reform zu dringen, sie, die Ärzte, die allen Regierungsformen gegenüber ein freies, männliches Urtheil stets auszusprechen, stets zu bewahren den Muth hatten, die aber leider von den Organen und Trägern der Staatsverwaltung nicht gehört oder ganz übergangen wurden. Wie hätte sonst der ehemalige Hofkriegsrath erst im Jahre 1847 es noch wagen dürfen, in seinem langen Hofberichte über die angetragene Quarantaine-Reform sich gegen jede Veränderung des bestehenden Systems auszusprechen? — Die Revision dieses Systems ist die dringendste Aufgabe aus industriellen, commerciellen, socialen, politischen, diplomatischen und humanen Rücksichten: ich wende mich daher an alle Vertreter dieser Interessen, an das Gesammtministerium, und suche auf das angelegentlichste die Zusammensetzung einer Commission von gutgesinnten Sachverständigen nach, die sich fortlaufend mit der Pest- und Quarantaineangelegenheit zu beschäftigen haben wird. Wie jede weise Gesetzgebung wird diese Commission die Anträge zu Änderungen im

Quarantainewesen nur auf zweifellose Thatsachen bauen.

Eine solche Thatsache aber ist es, dass die Incubation der Pest niemals über acht Tage gedauert hat; daher werden die längern Quarantainefristen für Personen im Gesetze unbedingt zu streichen sein.

Thatsache ist es, dass die Pest niemals durch rohe Waaren fortgepflanzt worden ist; daher werden die lästigen, kostbaren Reinigungs- und Quarantainemaassregeln für diese Waaren gänzlich aufhören.

Thatsache ist es, dass alle unsere künstlichen Reinigungsmittel, namentlich die (oft nicht wirklich ausgeführten) Räucherungen, eine fromme Selbsttäuschung sind; daher werden dieselben zu beseitigen sein.

Thatsache ferner ist es, dass Österreich von der Adria bis zum Pruth (von Istrien bis Galizien) einen Sanitäts-Cordon gezogen hat, den man niemals vollständig bewachen konnte, den man viele tausend Male überschritt und wieder überschreitet, der also wahrhaft niemals bestanden hat und nicht bestehen kann; dass daher wir hier in Österreich uns vor den gefürchteten Pestländern abgesperrt glaubten, und es dennoch nicht wirklich waren, nicht sein können — dass daher jener Sanitäts-Cordon eine Illusion war und ist.

Thatsache ist es, dass die seit mehr als Jahrzehnten thätigen Quarantainen in der Walachei und Moldau, dann die neuern in Serbien und jene in Griechenland, parallel mit unsern laufend, der Einrichtung und bisherigen Leistung nach ganz dasselbe Vertrauen verdienen, welches unsere Staatsverwaltung in die unsrigen setzt, dass daher diese Nachbarquarantainen mit voller Zuversicht den unsrigen substituirt, unsere dagegen mit ihnen verschmolzen und respective ganz aufgehoben werden können.

Thatsache endlich ist es, dass alle mit dem Oriente Verkehrenden über unsere elenden Quarantainen nur gerechte Klagen führen, dass das fernere Bestehen derselben, oder gar die Verwendung neuer Summen auf diese Quarantainen von gutgesinnten Sachkundigen nur missbilligt werden muss, dass daher die Staatsverwaltung in diesem Institute recht bald gründliche Umänderungen vorzunehmen verpflichtet ist.

Diese Thatsachen, welche ich in meiner Denkschrift vom Jahre 1845 urkundlich belegt, in dem I. Aufsatze (Wochenschrift 1847, Nr. 38 u. s. f.) dem Wesentlichen nach wiederholt habe, sind wohl die wichtigsten Puncte der Berathung einer Commission. Die diplomatischen Schwierigkeiten, welche noch im Monate März auch persönliche Hemmungsgründe hinschoben, haben aufgehört: geschehen kann, was der Sache, den Interessen der Völker frommt, sobald dieselben es nur ernstlich wollen.

Die hier ausgesprochenen Forderungen sind gegenüber denen der französischen Academie und der sogenannten Nichtcontagionisten überaus gemässigt; in einem folgenden Aufsatze werde ich zeigen, dass selbst die ganz neuerlich erst eben durch die jungen Quarantainen in der Türkei und in Egypten gewonnenen Erfahrungen über die Pest, so sehr sie auch mit unserm österreichischen Quarantainesystem übereinstimmen, allen oben berührten Veränderungen das Wort reden.

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologie.

Über die ansteckenden Krankheiten. Von Bouchut. (Schluss.) — Die wesentlich virulenten Krankheiten können sich, wie gesagt, zum Theile spontan entwickeln, zum Theile aber nicht, in welchem Falle sie sich entweder durch einfache Berührung oder durch Einimpfung von einem Individuum auf das andere übertragen. Sie können aber auch epidemisch herrschen, indem der in der Luft verbreitete Ansteckungsstoff viele der in dieser Atmosphäre lebenden Organismen befällt, und sie erkranken macht. Der Verlauf dieser Krankheiten ist entweder chronisch oder acut. Manche derselben aber können sehr lange in dem Körper verborgen liegen, ihr Bebrü-

tungsstadium sehr langsam durchmachen, bis die Krankheit plötzlich in ihrer vollen Entwickelung hervortritt und acut, oft äussert rasch verläuft. Solche Krankheiten haben demnach ein chronisches und ein acutes Stadium. Welches aber auch immer der Verlauf dieser Krankheiten sei, so lässt sich doch immer in dem Auftreten der den einzelnen derselben eigenthümlichen Erscheinungen eine gewisse, allen gemeinsame, bestimmte Reihenfolge bemerken. Es lässt sich ein Bebrütungsstadium, ein Ausbruchsstadium mit dem primären Fieber, und endlich ein Stadium der Entwickelung, der organischen Veränderungen oder der den einzelnen Krankheiten eigenthümlichen Erscheinungen unterscheiden. Die Bebrütungsperiode ist bezüglich ihrer Dauer sehr ungleich bei den verschiedenen Arten der Virus. Obwohl sie bei gewissen Krankheiten bestimmte Zeiträume durchläuft, lässt sich deren Dauer nur immer mit Schwierigkeit genau angeben, weil es fast unmöglich ist, jederzeit den Augenblick der Ansteckung ganz bestimmt zu wissen. Jedenfalls ist dieser Zeitraum bei Kindern etwas kürzer als bei Erwachsenen bei übrigens gleichen Umständen. Auch Erschöpfung der Kräfte, niederdrückende Gemüthsaffecte u. s. w. haben auf die Dauer dieser Periode einen sehr bedeutenden Einfluss. Befällt der Ansteckungsstoff einen, an einer acuten Krankheit darniederliegenden Körper, so zieht sich das Bebrütungsstadium der ansteckenden Krankheit gewöhnlich lange hinaus bis zur Reconvalescenz aus der acut verlaufenden Krankheit. So werden mit Lungenentzündungen, Typhus u. s. w. Behaftete, die mit einem Blatterkranken in einem Zimmer beisammen lagen, oft erst lange, nachdem der Blatterkranke entfernt ist, und wenn sie sich ihrer Herstellung nähern, befallen. Der Ausbruch der Krankheit und das ihn begleitende primäre Fieber sind in ihren Erscheinungen natürlich sehr verschieden. Manchmal ist das Bild der Krankheit in diesem Stadium ein höchst bedrohliches, manchmal ein sehr mildes und oft, besonders bei den chronisch verlaufenden, ist das Fieber ganz unmerklich. Die Dauer dieser Periode ist natürlich auch sehr verschieden, bald kürzer, bald länger. Ganz dasselbe gilt von der Periode der völligen Entwicklung der Krankheit, sie verläuft bald acut, bald chronisch. In dieser Periode zeigen sich die den einzelnen Krankheiten eigenthümlichen, und sie characterisirenden Erscheinungen, die bald mehr bald weniger in die Augen springen, und oft Spuren hinterlassen, die man nach Jahren, ja sogar mitunter das ganze Leben hindurch noch sehen kann. *B*) Krankheiten, von denen es noch ungewiss ist, ob sie ansteckend, virulent seien, indem mehrere Umstände, besonders aber ihr bloss einmaliges Befallen im Leben für die ansteckende Natur sprechen, die Unmöglichkeit aber, den ansteckenden Stoff irgendwie als vorhanden nachzuweisen, wenn auch nicht darzustellen, das Gegentheil vermuthen lässt, solche Krankheiten sind die Pest, der englische Schweiss, das Typhusfieber und der Typhus, die Dysenterie, die Diphtheritis, der Keuchhusten u. s. w. — Die Prognose ist natürlich bei den virulenten Krankheiten höchst verschieden. Im Allgemeinen kann man sagen, dass sie abhänge 1. von dem mehr acuten oder chronischen Verlaufe, 2. von dem Character der speciellen Epidemie, 3. von der Natur und der Wirkungskraft des Giftes, 4. von der grösseren oder geringeren Zahl und Bedeutung der die fragliche Krankheit zusammensetzenden eigenthümlichen krankhaften Veränderungen und Erscheinungen, endlich von der so unendlich verschiedenen Individualität der Ergriffenen, und den Verhältnissen, unter denen sie leben. Was der Verf. über die Behandlung der virulenten Krankheiten sagt, ist nicht neu; er weist auf die Unmöglichkeit hin, diese specifischen Krankheiten, sind sie einmal ausgebrochen, und hat sich das Eruptionsfieber gezeigt, irgendwie wirksam zu bekämpfen, er deutet hin auf die Unzulänglichkeit der vielfach empfohlenen specifischen Mittel, um das im Körper aufgesaugte und bebrütete Ansteckungsgift zu neutralisiren, und den Ausbruch der Krankheit hintanzuhalten. Nur bei jenen Krankheiten, sagt er, die den Körper nur einmal im Leben befallen, dürfte sich ein Mal etwas leisten lassen, wenn man nach und nach dahin kommt, diese Krankheiten dadurch höchst mild verlaufen zu machen, dass man Virus, die durch viele Generationen bereits geschwächt ist, einimpft und so den Geimpften vor einer späteren kräftigeren und in ihren Folgen sehr bedrohlichen Ansteckung bewahrt, oder wenn es gelingt, ausfindig zu machen, wie man einen Virus durch einen andern neutralisiren kann, wie das Blatterngift durch die Vaccine neutralisirt wird. Ist der Ansteckungsstoff ein solcher, der, ehe er aufgesaugt wird, lange an der Oberfläche des Körpers haften bleibt, so ist natürlich dessen Zerstörung durch kräftige Ätzmittel die erste Aufgabe des Arztes. II. Die purulenten ansteckenden Krankheiten. Es gibt gewisse Ansteckungsstoffe, die, sobald sie mit bestimmten Theilen des Organismus in Berührung kommen, eine Krankheit hervorrufen, die der ganz gleicht, welche diesem Producte als Quelle diente, eine Krankheit, die auf das Organ, welches dem Einflusse des Ansteckungsstoffes ausgesetzt war, immer beschränkt bleibt, und nie auf den ganzen Organismus sich zu verbreiten im Stande ist. Diese Ansteckungsstoffe werden unter der Gestalt von einem dicklichen, rahmartigen, gelblichen oder grünlichen sehr scharfen, ätzenden Eiter von den erkrankten Organen (Schleimhäuten) abgesondert, und haben die Eigenschaft, auf gleichnamige Gebilde anderer Organismen durch Contact dieselbe Krankheit zu übertragen. Von dem gewöhnlichen Eiter unterscheidet sich dieser Eiter durch seine Ansteckungskraft, von dem virulenten Eiter durch seine Unfähigkeit, seinen Einfluss auf den ganzen Organismus auszudehnen. Die chemischen Eigenschaften dieses ansteckenden Eiters sind ganz die des gewöhnlichen Eiters. Einfache mit keinen syphilitischen Geschwüren verbundene Schleimflüsse

der Harnröhre und Scheide, die *Opthalmia neonatorum*, die *Ophthalmoblennorhoea*, das Trachom u. s. w. sind solche, durch purulente ansteckende Stoffe hervorgebrachte Krankheiten. Gewöhnlich geschieht die Ansteckung nur durch unmittelbaren Contact des Ansteckungsstoffes, es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass diese Eiterarten auch durch die Luft anstecken können; das so häufige Vorkommen der *Ophthalmia neonatorum* in gewissen Sälen des Spitals spricht wenigstens dafür. — Die Prognose ist bei diesen Krankheiten günstiger, als bei den virulenten Krankheiten, insofern sie nie den Tod herbeiführen, sondern immer auf ihren ursprünglichen Sitz beschränkt bleiben, sich höchstens auf die nächstgelegenen Gewebe fortpflanzen, und diese organisch verändern können. Dass Augentripper, das Trachom u. s. w. aber nichts desto weniger höchst ernstliche und bedrohlige Krankheiten sind, weiss ein Jeder. Über die Behandlung dieser Krankheiten berichtet der Verf. nichts Neues. III. Die ansteckenden parasitischen Krankheiten. Das sind Krankheiten, die durch die Anwesenheit von Schmarotzerthieren oder Pflanzen auf den Körper bedingt sind, immer auf den Ort des Sitzes dieses Parasiten beschränkt bleiben, ohne je den ganzen Organismus specifisch umstimmen zu können, die nur durch unmittelbaren Contact, als zum Auswandern des Parasiten unbedingt nöthig, von einem Individuum auf das andere übertragen werden können, und durch die Tödtung des Schmarotzers alsogleich der Heilung zugeführt werden. Solche Krankheiten sind die Krätze, welche durch die Krätzmilbe hervorgebracht wird, der Kopfgrind, der der Mycodermis den Ursprung verdankt, die Prurigo der Alten, welche oft von Filzläusen veranlasst wird, der Favus, die Mundschwämmchen, welche Schmarotzerpflanzen als Ursache anerkennen u. s. w. Manche dieser Parasiten leben in den Schleimhäuten, manche auf der äussern Haut. Die Prognose in diesen Krankheiten ist günstig, die Behandlungsweisen bekannt. (*Gazette méd. de Paris* **1848** *Nr.* **22** und **25**.)

Stellwag.

B. Pharmacologie.

Über die Wirkung des ätherischen Muscatnussöhles auf den thierischen Organismus. Von C. G. Mitscherlich. — Dieser Aufsatz reihet sich an die bereits mitgetheilten über mehrere andere ätherische Öhle an. Die Versuche wurden auf dieselbe Weise, wie bei diesen vorgenommen, und ergaben: 1. dass das Muscatnussöhl ein starkes Gift sei, indem 6 Drachmen davon ein etwas weniger als mittelgrosses Kaninchen in 13½ Stunden, 2 Drachmen ein sehr starkes innerhalb 5 Tagen, 1 Drachme ein kleines in ungefähr 30 Stunden tödteten, während dieselbe Gabe bei einem grossen Thiere mehrtägiges Erkranken, aber nicht den Tod zur Folge hatte. Es ist schwächer als Senf-, Sadebaum- und Kümmelöhl, stärker als Fenchel-, Citronen-, Terpenthin-, Wachholder-, Copaivabalsamöhl, und mit dem Zimmtöhl ungefähr von gleicher Stärke;

2. das Muscatnussöhl wird resorbirt und im Blute vielleicht verändert. In der Bauchhöhle war es unmittelbar nach dem Tode durch den Geruch leicht zu erkennen; der Harn hingegen hatte in allen Versuchen einen eigenthümlichen aromatischen Geruch, der durchaus verschieden von dem des angewandten Öhles war. Im Blute war der eine wie der andere Geruch nicht mit Sicherheit zu erkennen, und ebenfalls nicht in der ausgeathmeten Luft; 3. das Muscatnussöhl bringt eine ähnliche Structurveränderung im Magen und Dünndarme hervor, wie das Kümmel-, Fenchel-, Citronen-, Terpenthin-, Wachholder-, Copaivabalsam-, Bittermandel- und Zimmtöhl. In der Schleimhaut des Magens war Bluterguss mit Bildung von Blutblasen zu sehen, welche letztere zum Theil noch ganz, zum Theil schon geplatzt waren; in einem Falle war die diese Blasen umgebende Schleimhaut stellenweise erweicht und blutleer, aber nicht entzündet. Im Dünndarme war das Epithelium stark abgestossen, und jener daher mit Schleim angefüllt. In einem Falle war Magen und Dünndarm sehr blutreich. Ausserdem fand man das Blut sehr dunkel und wenig geronnen, und die Nieren so wie die Leber sehr blutreich; 4. die wichtigsten Symptome der Vergiftung waren folgende: Frequenter und starker Herzschlag, geringe Beschleunigung des Athmens, Anfangs Unruhe, später Muskelschwäche, aber eine viel geringere als beim Zimmtöhl, geringe oder gar keine Verminderung der Sensibilität, Entleerung der harten Fäces des Dickdarmes, Abgang eines eigenthümlich riechenden, blutigen Harnes, besonders bei wenig grossen Gaben, jedoch keine vermehrte Harnabsonderung, Abnahme der Stärke des Herzschlages, beschwerliches Athmen, Bauchlage, verminderte Wärme in den äusseren Theilen und Tod ohne Krämpfe. Der Tod ist durch Aufnahme des Öhles in das Blut bedingt. In einem Falle, wo das Thier am Leben blieb, folgte hartnäckige Stuhlverstopfung. — Auf die Haut eines Menschen aufgetragen, bewirkt das Muscatnussöhl Brennen, mit Röthung und mitunter nachfolgender Abschilferung der Oberhaut. (*Preuss. Vereinszeitung.* **1848**. *Nr.* **29**.) *Stellwag.*

Über die Wirkungen des Opodeldocs bei Knochenfrass. Von van den Broeck. — Zu den Ursachen dieses Leidens rechnet Verf. auch die Masturbation; er bemerkt, dass der von ihm empfohlene Opodeldoc die Caries spongiöser Knochen gewöhnlich rascher heile, als die der compacten. Dasselbe Mittel befördert auch bei der Necrose die Exfoliation des abgestorbenen Knochenstückes, heilt, in den *Sinus maxillaris* injicirt, den meist durch Caries eines Zahnes bedingten Knochenfrass dieser Partie, und zeigt sich sehr wirksam bei alten, hartnäckigen Geschwüren. Das Mittel wird bei Caries auf der kranken Partie Morgens und Abends eingerieben, und 2 Mal täglich anfangs mit Leinöhl vermischt (1 Opod. gr. Öhl), später rein in die fistulösen Gänge eingespritzt; bei mehrfachen Fistelgängen können auch in Opodeldoc getauchte Wieken eingeführt werden. (*Brüsseler Zeitschrift für Medicin, Chirurgie und Pharmacologie* in *Oppenheim's Zeitschrift.* **1848**. *Juli.*)

Meyr.

Therapeutische Wirkung des kohlensauren Gases. Von Küster. — Verf. wendet dieses Gas auf verschiedenen Wegen an. Um es in den Magen zu bringen, soll man es durch eine biegsame Röhre in den Mund (?) leiten, und hierauf wie eine Flüssigkeit verschlucken. Eine sehr wirksame Gebrauchsweise ist die Einspritzung durch den After. Man kann so eine grosse Menge in die Gedärme einleiten, ohne eine Irritation herbeizuführen. Äusserlich wird es in Form von allgemeinen und örtlichen Bädern, oder als Gasdouche angewendet. Das Bad bewirkt nach einigen Minuten ein Gefühl von Prikeln und Wärme auf der Oberfläche des Körpers, welchem gewöhnlich ein starker Schweiss folgt. Bei torpiden Kranken ist es bisweilen nöthig, die Temperatur des Bades durch Beimischung von Dämpfen zu erhöhen. Die Kranken bleiben von 15—30 Minuten im Bade, welches einmal, zweimal oder noch öfter im Tage wiederholt wird. Verf. fand den Gebrauch dieser Bäder vorzüglich wirksam bei Rheuma, Gicht, Veitstanz und Wechselfieber. In der letztgenannten Krankheit war der Nutzen entschieden, indem nach dem dritten Bade gewöhnlich vollständige Heilung erfolgte. Als örtliches Mittel wurde dieses Gas vom Verf. vorzüglich bei Augen- und Ohrenkrankheiten angewendet. In Fällen von Taubheit wurde es bisweilen mit Nutzen in den äusseren Gehörgang eingeleitet. An das Auge angewendet, verursacht das Gas Schmerz, erhöhte Vascularität der Conjunctiva und Thränenfluss. Bei rheumatischen, catarrhalischen und scrophulösen Ophthalmien hatte die Douche allein oder in Verbindung mit dem allgemeinen Bade guten Erfolg. Es soll auch zur Beseitigung von Hornhautflecken dienlich sein (?). (*Schmidt's Jahrbücher*, und *Monthly Journal. July. 1848.*)

Meyr.

Über den peruvianischen Balsam. Von Dr. Neumann. — Die beste Form, in welcher der peruvianische Balsam gegeben werden kann, scheint die Emulsionsform mit Mandelöhl zu sein; auch lässt er sich mit gleichen Gewichtstheilen Magnesia und Lakritzensaft zu Pillen machen, die auf andere Weise nicht gut zu bereiten sind. Er mindert auffallend schnell und kräftig die Urinabsonderung, ist daher bei chronischen Blasencatarrhen dem Terpenthin, Tolu Balsam, Copaivabalsam vorzuziehen. Beim Diabetes hat Verf. als erste auffallende Wirkung die Verminderung des Zuckers im Harne, als zweite die Abnahme der Urinabsonderung selbst beobachtet. In andern Fällen von krankhaft vermehrter Harnabsonderung bei gleichzeitiger topischer Reizung der Harnwege, bei Krampf vermindert der Peru - Balsam dieselbe sogleich auffallend. Seine Verbindung mit Opium erhöht noch dessen Wirkung beim Blasen - Catarrh. Der stete Drang zum Uriniren mindert sich, er fliesst auf einmal und in grösserer Menge ab, die Empfindlichkeit des Blasengrundes wird geringer, und der Sphincter des Mastdarmes kommt nicht bei jedem Uriniren in heftige zusammenziehende Bewegung, noch weniger gehen Excremente von beiden Stellen unter heftigen Schmerzen und wider Willen des Kranken ab. Bei Blennorrhöen der Harnröhre, besonders in chronischen Fällen, glaubt Verf. vom Peru-Balsam sehr nützlichen Gebrauch zu machen, wie er überhaupt bei jeder Blenorrhöe auf dieses Mittel grosse Stücke hält Schliesslich empfiehlt er ihn noch beim Wundwerden der Brustwarzen, wenn man den Balsam in Äther, so viel sich auflöst, zergehen lässt, und die Brustwarze damit befeuchtet, welcher Auflösung man sich auch bei anderm Wundwerden in der Nähe der Geschlechtstheile, namentlich bei Kindern an Hautfalten etc., bedienen kann. Mit Terpenthinöhl oder Steinöhl gemischt, ist der Peru - Balsam bei wundgewordenen oder sehr hartnäckigen Frostbeulen ein hülfreiches und sicheres Mittel. (*Rheinische Monatschrift für practische Ärzte. 1848. Juni.*)

Pichler.

Zur allgemeinen und speciellen Gasotherapie. Von Pappenheim. — Schon seit langer Zeit wendet die Medicin Mittel an, die durch Gasabsorption wirksam werden. Als solche bezeichnet Verf.: 1. Gaseinwirkung auf die Haut. *A.* Die Acria aus der Familie der Kreuzträger, deren ätherisches Öhl als Gas die Epidermis durchdringen muss. *B.* Die wohlriechenden *Aethereo oleosa* mit Einschluss des Camphors. So erklärt sich die Wirkung aromatischer Kräuterkissen bei catarrhalischen, scrophulösen Stasen durch reizende, die atonisch - hyperämischen Gefässe contrahirende Einwirkung der Öhlgase; 2. Gaseinwirkung auf die Intestinalschleimhaut. So kann man sich rationell die schnelle Wirksamkeit einzelner Stoffe erklären, die in kleinen Mengen und ungelöst eingeführt, sehr wenig wirken würden, wenn nur diejenigen ihrer Wirkungen in Anschlag kommen würden, die sie von dem Orte des unmittelbaren Contactes mit dem Mutterstücke aus erzielen. Zu den Mitteln, deren Allgemeinwirkung grösstentheils von ihrer Verdampfung abhängt, rechnet Verf. die Gummiharze, die reinen Harze, den Camphor, die ätherisch-öhligen Flüssigkeiten, Moschus, Castoreum, das Chlor im Chlorwasser, die leicht flüchtigen Ammoniacalia, die flüchtigen Säuren, die Cruciferen, den Alcohol, den Äther und ihre Präparate, so wie endlich das blosse warme Wasser; 3. Gaseinwirkung auf die Genitalienschleimhaut der Frauen. In dieser Beziehung sind Umschläge und manche Tampons bei Blutflüssen etc. wirksam; 4 bei Brucheinklemmungen wendete man warme Breiumschläge an, wobei man die erschlaffende Wirkung des Wasserdampfes im Auge behielt. — Verf. sagt, dass die Wirkung einer ganzen Reihe von Krankheitsursachen (der vergiftenden Gase, Miasmen und flüchtigen Contagien), so wie die Analogie der Behandlung der Leiden der Athmungsorgane mit der Localbehandlung äusserer Hautleiden leicht zum systematischen Gebrauche inspirabler Agentien zur Realisirung des Localheilplanes hätte führen können. Die neuere Medicin kannte auch die Gasotherapie so zu sagen nur sporadisch, und fast ausschliesslich nur in Beziehung zu Localaffectionen: Die Emanationen von Montfaucon, das Chlor bei Vergiftungen durch Schwefelwasserstoff, die Theerdämpfe, die Camphorcigarren Raspails, die Dämpfe des Thieröhles

(Palmedo), wozu man als halb analog noch die Methode der Zinnober-Räucherungen, so wie die von Trousseau und Belloc, und die Tabakrauchclystiere fügen kann. Die neueste Zeit hat die Verwendung der Gase theils als physiologisches Adjuvans bei dem Studium der Resultate des normalen Athmens, theils als clinische Verwendung der Schwefeläther-dämpfe realisirt. Gerade die letztere hätte zu ferneren Versuchen mit Gasen führen sollen, da selbe viel schneller auf die Blutmasse und zugleich direct auf sie wirken, da man keinen Umweg durch den Magen zu machen braucht. Verf. beobachtete bei seinem Studium folgende Principien: 1. Die Gasotherapie hat sich im Allgemeinen zu hüten, den Chemismus der Respiration wesentlich zu stören; 2. zur Verwendung sind nur die Gase oder die Verdünnungsgrade derselben geeignet, die nicht Krampf oder Entzündung der Luftwege setzen; 3. die Schnelligkeit der Infection der ganzen Blutmasse macht für sehr differente Gase eine Applicationsart nöthig, in der die Grösse der Infection gemessen und regulirt werden kann; 4. wegen der mehr oder weniger differenten Natur der Gase, wegen der Dosis und etwaigen specifischen Beziehungen derselben sind Experimente an Thieren anzustellen; 5. da die Lungencapacität und die Absorptionsverhältnisse des Blutes, so wie die Zahl der Inspirationen und Pulse bei den Individuen für dieselbe Krankheit constant sind, so lassen sich bei der Gasotherapie durch Regulirung des Zeit- und Concentrationsmomentes bestimmte Dosen ziemlich stark abmessen; 6. zur Einathmung eignen sich sowohl permanente, als Gase von vorübergehender Natur, sofern sie nicht durch zu hohe Temperatur oder durch deletäre physicalische oder chemische Bedingungen schaden; 7. über das Temperaturextrem und die verschiedene Wirkung bei verschiedenen Temperaturen muss das Experiment entscheiden; 8. man soll die Gase nicht aus einem beschränkten, sondern möglichst grossen Raume und ohne jedem besonderen Mechanismus einwirken lassen, also Atmosphären formiren, und nur da besondere Inspirationsapparate gebrauchen, wo diess unumgänglich nöthig ist; 9. bei der insgemein hohen Reizbarkeit der Vagusfasern gegen andere als die Athmungsgase erscheint es nothwendig, die ersteren einerseits sehr diluirt, andererseits mit Wasserdampf von verschiedener Temperatur anzuwenden; 10. da sich an Thieren nicht alle Krankheiten des Menschen construiren lassen, so wird man die nothwendigen Erfahrungen grösstentheils am Krankenbette sammeln müssen. Verf. begann die gasotherapeutischen Studien mit den Haloiden, weil sie in ihrer innigen Verwandtschaft zum Wasserstoffe so geeignet sind, einerseits lockere Verbindungen dieses Stoffes mit andern zu lösen, andererseits bei der Wasserzersetzung Oxydationen zu veranlassen, sowohl für vorhandene organische Stoffe, als für ein überflüssiges Chlor mit nachheriger Reizung eines für die Ausscheidung von Chlorsäure adäquaten Secretionsorganes. Verf. machte somit Versuche mit Chloratmosphären an Kaninchen, welche in dieser Atmosphäre sich ganz wohl befanden, nicht husteten, und sich auch nachher ganz wohl befanden. Hierauf unterwarf er mehrere Kranke, die an Abdominal Typhus litten, der Einwirkung einer Chloratmosphäre Er beschreibt 5 Fälle, in welchen so wie in mehreren andern durch Chlorathmung behandelten Typhusfällen kein anderes Mittel angewendet wurde, kalte Umschläge u. dgl. etwa ausgenommen. Der Erfolg war ein sehr guter; kein Kranker ist gestorben, bei keinem ist irgend ein pathologisches Residuum bald oder später zu bemerken gewesen; die Heilung ging übrigens ohne quantitativ oder qualitativ auffallende Secretionserscheinungen vor sich. Schon die Athmung von wenigen Stunden hatte eine bedeutende Besserung mancher Krankheitssymptome zur Folge. (*Medicinische Vereinszeitung.* **1848.** *Nr.* **31.**)

Meyr.

Hydrocephalus acutus und Arnica montana. Von Dr. Ludw. Nagel. — Bei einem Knaben von 9 Jahren war auf Scarlatina *Hydrops universalis* gefolgt. Die grössten hydropischen Anschwellungen fanden sich am Gesichte, dem Bauche und an den Füssen nebst einem enormen *Oedema scroti.* Alle Se- und Excretionen waren unterdrückt, starke Brechneigung, das Athmen kurz, der Puls beschleunigt. Trotz angewendeter zweckmässiger Mittel nahmen Brechneigung und Erbrechen dergestalt zu, dass auch nicht die kleinste Arzneigabe vertragen wurde; die hydropischen Erscheinungen steigerten sich, und ein plötzlich eintretender *Hydrocephalus internus* führte einen soporösen Zustand herbei, in welchem der Kranke mit erweiterten, für allen Lichtreiz unempfindlichen Pupillen, nach oben gerichteten Augäpfeln, mit offenem Munde, ohne Bewusstsein darniederlag. Der Puls sank immer mehr, die Gliedmassen wurden kalt, und nach und nach trat *Respiratio stertorosa* als Zeichen der beginnenden Lungenparalyse ein. In diesem verzweifelten Zustande wurden nun eine Unze *florum Arnicae mont.* mit 1 Pfund *Aqua ferv.* infundirt, eine halbe Stunde lang digerirt, hierauf durchgeseiht, die Durchseihung mit einem Pfunde frischen Wassers vermischt, und mittelst leinener Lappen alle halbe Stunden auf den geschorenen Kopf gelegt. Nach 2 Stunden langer Anwendung fing Patient an, einige Mal tief Athem zu holen, und schlug die Augen auf, gleich als erwache er aus einem tiefen Traume. Die Pupillen fingen an, sich zu contrahiren, das Bewusstsein kehrte zurück, der Puls hob sich; später stellten sich noch Schweisse, stark sedimentöser Urinabgang nebst Stuhlentleerungen ein, wodurch sämmtliche hydropische Anschwellungen und Erscheinungen verschwanden. (*Caspers Wochenschrift.* **1848.** *Nr.* **32.**)

Pichler.

Ranula und *Acidum sulfuricum.* Von Demselben. — Verfasser hatte sich muthmasslich durch Erkältung eine Froschgeschwulst zugezogen, deren Sitz der linke Speichelgang der Sublingualis war, in 24 Stunden die Grösse einer Bohne erreichte, und sich dem Auge als eine mit rothen Äderchen durchzogene Blase darbot. Behufs der Zertheilung entschloss sich Verf. zur Anwendung der Schwefelsäure, da er die nächste Ur-

sache in eine Erschlaffung des Speichelganges setzte. Es wurde daher von einer Mischung aus 2 Drachmen *Acid. sulf. dil.* mit 8 Unzen Brunnenwasser öfters etwas in den Mund genommen, und wenn selbes warm geworden, wieder ausgespieen. Die kleine Geschwulst zog sich immer mehr zusammen, und wurde zuletzt in eine kreideweisse leere Hülse verwandelt, welche durch das Absterben des Epitheliums von der Einwirkung der Säure erzeugt worden war. Nach 3 Stunden war von der kleinen Froschgeschwulst nichts mehr zu sehen, und das Mundwasser, jetzt mehr und mehr verdünnt und mit etwas Rosenhonig versetzt, wurde noch einige Tage bis zum völligen Verschwinden der leeren Hülse fortgesetzt. (*Ebend.*) Pichler.

C. Practische Medicin.

Fundamentalgrundsätze für die Behandlung der Tuberkelschwindsucht. Von Bartenstein. — Die Tuberculose ist nach Verf. bloss eine pathologische Secretion, von der Scrophulose verschieden, und stets von einem anämischen Zustande des Blutes begleitet. Alle die Vegetation und Ernährung schwächenden Einflüsse begünstigen, die Inhalationen von Fettdämpfen oder thierischen Emanationen verhindern ihr Zustandekommen; nachtheilig sind Wasser- und erhitzende Dämpfe. In der Behandlung ist Regulirung der Hautfunction eine Hauptsache; Waschungen mit einer Mischung von caustischem Kali oder *Kali carbon.* mit Wasser und Spiritus wirken symptomatisch wohlthätig. Bei unterdrückten Fussschweissen wendet man trockene, warme Fomentationen aus Weizen- oder Mandelkleie, Sand oder Asche mit $^1/_8$ warmem Kochsalz an. Nach länger bestehender Tuberculose entsteht oft eine Hypertrophie der Leber mit wohlthätiger Rückwirkung auf das Hauptleiden. In Betreff der Prognose sind Schwangerschaft, Excesse in geistigen Getränken und Venere schädlich. Die Behandlung sei gegen den Krankheitsprocess gerichtet, die in Form von Inspiration angewendeten Mittel wirken rascher und sicherer, als in den Magen eingebrachte. Als Hauptmittel sieht Verf. das Kupfer an; es vermindert die krankhaften Secretionen, verhindert die Production des Tuberkelstoffes, wirkt kräftig gegen das Blutspucken, und befördert in kleinen Gaben die Assimilation und Digestion. Verf. wendet das *Cuprum sulphur.*, *C sulphur. ammoniatum*, den *Liquor cupri ammoniato-muriat*, das *C. oxydatum nigrum* und die *Tr. cupri acetic.* an. (*Journal de medec., de chirurgie et de pharmacol. per la societé des sciences med. et natur. de Bruxelles* und *Oppenheim's Zeitschrift. Juli 1848.*) Meyr.

Heilung eines chronischen Ascites durch Injection von Jodtinctur ins Peritonaeum. Von Rul Ogez. — Ein 7jähriger Knabe überstand eine acute Bauchkrankheit, worauf sich allmälig Ascites ausbildete. Verschiedene Mittel wurden ohne Erfolg versucht, und zuletzt die Punction mit zeitweiser Erleichterung verrichtet. Das Fluidum sammelte sich aber bald wieder in solchem Grade an, dass es gefährliche Orthopnoë herbeiführte. Die Ausdehnung des Bauches war enorm, der Knabe konnte nur kurze Intervalle schlafen, und war zugleich mit Dysenterie und heftigen Leibschmerzen behaftet. Nachdem letztere durch geeignete Behandlung gehoben war, wurde die Punction sogleich vorgenommen. Die Untersuchung des Bauches liess vermuthen, dass der Ascites bloss von einer Krankheit des Bauchfelles abhänge; daher injicirte Verf. durch die Canüle eine Mischung aus 216 Gran Jodtinctur mit ungefähr 3 Unzen Wasser, und suchte durch leichte Friction die eingespritzte Flüssigkeit in der Bauchhöhle zu vertheilen. Der Bauch wurde wie gewöhnlich verbunden. Während der Operation hatte der Knabe wenig oder keinen Schmerz, an demselben Abende und am folgenden Tage jedoch schneidende Schmerzen und Empfindlichkeit des Bauches, tympanitische Ausdehnung, Fieber, kleinen frequenten Puls und ein galliges Erbrechen. Verf. verordnete bloss Ruhe, regulirte Diät und diluirende Getränke. Nach 5—6 Tagen hörten die Entzündungssymptome auf, es zeigte sich aber eine kleine Menge von Flüssigkeit in der Bauchhöhle, welche jedoch $^5/_6$ ihres früheren Volumens verlor. Unter dem Gebrauche tonischer Mittel und häufigen Frictionen des Bauches mit mässiger Compression mittelst Binden erholte sich der Knabe und wurde durch leichte purgirende und harntreibende Mittel und Bewegung auf dem Lande ganz hergestellt, so dass 4 Monate nach der Operation der Bauch die normale Grösse hatte. Verf bemerkte, dass der gute Erfolg in diesen Fällen bloss von dem Umstande herrührt, dass der Ascites bloss in Folge einer Bauchfellkrankheit entstand. (*Revue med. chir. March. 1848* und *Monthly Journal Juli 1848*) Meyr.

Mittel gegen Alopecia circumscripta. Von Reclam. — Bei dieser Krankheitsform bestehen runde, oder längliche genau begränzte, kahle Flecke, welche gegen das Licht matt und von hellgrauer Färbung sind. Durch Waschen werden sie glänzend und heller. Durch Schaben kann man von denselben einen grauen Staub entfernen, welcher sich unter dem Microscope hauptsächlich als Epidermisschuppen und kleine Haarstückchen ausweist, denen eine grosse Menge kleiner Pilzsporen von $^1/_{600}'''$ Durchmesser beigemengt sind. Diese Sporen finden sich auch in den Haaren selbst. Es ist augenscheinlich, dass durch ihr Eindringen das Gefüge des Haares aufgelockert. minder fest und so zum Abbrechen geschickt gemacht werde. Der Meinung von Gruby, dass die kleinen Sporen in Ringen das Haar an der Wurzel umgäben, kann Verf. nicht beitreten. Entfernung der Sporen hielt Verf. für das beste Mittel gegen diese Krankheit. Diess leisten aber oft wiederholte, länger andauernde Waschungen mit Essigsäure; denn Jedermann weiss, dass alle Epithelialgebilde in Essigsäure erst durchsichtig werden, dann aufweichen. Essigsäure lässt also die Sporen entfernen, indem sie den Boden, auf welchem sie wachsen, zerstört. Auf diese Weise hat Verf das Übel bei einer Dame gänzlich geheilt. Essigwaschungen dürften sich nach seiner Meinung auch als Mittel gegen jene Hypertrophie der Schweiss- und Talgdrüsen, welche man zuweilen Herpes genannt hat, bewähren. (*Med. Centralzeitung 1848. Nr. 63.*) Meyr.

Prüfung einiger Heilmethoden bei der Behandlung der Ruhr und anderer Darmflüsse in den heissen, nicht tropischen Gegenden. Von Lucien Papillaud. — In Porto-Alegro in Brasilien (29° S. B.) sind Darmflüsse sehr häufig, die Ruhr endemisch und am Ende des Sommers oft epidemisch. Es wurden die verschiedensten Mittel versucht. *Oleum ricini* hat geringe Wirksamkeit, nicht frisch schadet es; in leichten, rasch zur Besserung hinneigenden Fällen mag es besänftigen. Ipecacuanha verschlimmerte die Tenesmen, und die Krankheit besserte sich nur, wenn durch Combination des Mittels oder Disposition des Organismus sich keine Wirkung nach oben oder unten zeigte; man muss sie daher in Dosen geben, die von vorn herein tolerirt werden. Calomel ist unsicher; gut ist eine Verbindung mit Ipecacuanha zu gleichen Theilen (Boudin's Pillen). *Natrum sulphur.* nach Trousseau, Betonneau in kleinen Gaben und wenig Vehikel zeigt bei acuter Ruhr seinen heilsamen Einfluss in 12, 24 bis 48 Stunden; es wird durch keine Art des Pulses oder des Zungenbeleges contraindicirt, die Stühle hören auf, blutig und häufig zu sein, die Tenesmen schwinden. Bei allen Darmflüssen nützt es eben so. Ratanhia und Simaruba äusserten unsichere Wirkung; in geringerer Zahl der Fälle trat nach 5—12 Tagen Heilung, in einigen Fällen aber Verschlimmerung ein. Die mineralischen Adstringentia, Bleizucker, Alaun, Eisenvitriol, *Arg. nitr.* (letzteres in Clystieren), machten Leibschmerzen, vermehrten das Fieber oder erzeugten es. Opium gibt mit *Natrum sulphur.* eine treffliche Combination, besonders das Extract in kleiner steigernder Dose, zuletzt durch Morphium ersetzt. Zu merken ist, dass in der Ruhr nicht leicht Narcose eintritt. Zweimal versuchte Verf. *Tr. nuc. Vomicae* zu 12 Tropfen, und sah Abnahme der Coliken und Tenesmen. Opium mit *Natrum sulphur* unterhält den längern Aufenthalt des letztern im Darme und so seinen umstimmenden Einfluss. Durchschnitt der Heilungszeit 24 Stunden bis 5 Tage. Opium allein heilt weniger rasch. Die Mortalität bei dieser Cur $1/_{30}$, bei Calomel und Ipecacuanha $1/_{15}$, bei Adstringent. $1/_5$. Letztere passen für torpide, fieberlose Fälle. Es gibt Fälle, wo man dem Organismus 1—2 Tage Zeit lassen soll, da hier leicht eine gewisse Renitenz gegen Natrum und Opium: Borborygmen, Unbehaglichkeit, Fieberhaftigkeit sich ausspricht, die freilich keine Gefahr bringt; in andern Fällen wurzelt die Krankheit zu tief, und wird durch jene Mittel nur gebessert, immer jedoch waren sie die besten. (*Gaz. méd. de Paris, 1848. Nr. 7,* u. *Oppenheim's Zeitschrift. Juli 1848.*) *Meyr.*

D. Gerichtliche Medicin.

Über den Einfluss des Turnens auf die verschiedenen Lebenserscheinungen der Menschen. Von Prof. Dr. Günther. — Die Einsicht der Wirkung, welche die zweckmässige Übung ganzer Muskelgruppen oder des ganzen Muskelsystems, nämlich das Turnen auf das Gefäss und Nervensystem und somit auf den ganzen Körper nothwendig haben muss, geht aus der Erkenntniss des Verhältnisses des einzelnen Muskels zu dem Nerven- und Blutsysteme hervor. Wir wissen, dass bei der Bewegung ein verstärktes Einströmen des Nervenäthers in die Muskeln stattfindet, es muss also bei allgemeiner Bewegung eine Ableitung von den inneren Theilen erfolgen, und dadurch jede krankhafte Anhäufung d. i. Reizbarkeit innerer Theile vermieden werden; wie sie sich bei Personen mit vorwiegend geistiger Thätigkeit bei anhaltendem Denken, bei sitzender Lebensart, als Gemüthsverstimmung, Krämpfe, Hysterie, Hypochondrie, ja bei übermässiger Anstrengung als Geisteskrankheit ausspricht. Die Wirkung des Turnens auf das Blutsystem muss durchaus eine doppelte sein, erstens eine mechan. auf die Bewegung des Blutes in seinen Canälen und zweitens eine den inneren Lebensprocess des Blutes beschleunigende, anregende. Der Druck der sich bewegenden Muskeln gehört zu den wichtigsten Hülfsmitteln des Kreislaufs in den Venen, daher sogenannte Stockungen des Blutes im Unterleib, Hämorrhoidalzustände, Anschwellungen der Leber verhütet, oder die schon vorhandenen in ihrer Heilung mächtig unterstützt werden. Was den chemisch belebenden Einfluss der regelmässigen Muskelübung auf den inneren Zustand des Blutes selbst betrifft, so sucht Verf. denselben folgender Massen zu beweisen. Die in die Muskeln einströmende Blutmenge wird durch die Bewegung noch vermehrt, das Blut als arterielles in venöses umgewandelt, es hat nämlich seinen Sauerstoff an das Gewebe der Muskeln zum Theile abgegeben, dafür die durch den Sauerstoff zersetzten, fernerhin nicht mehr brauchbaren Stoffe des Muskels in sich aufgenommen, um sie im ferneren Strome den Organen zur Ausscheidung zuzuführen, sich selbst aber dadurch und durch neue Aufnahme von Sauerstoff wieder in rothes oder arterielles zu verwandeln, erleidet somit einen rascheren, lebendigeren Umsatz seiner Stoffe. Nachdem der Verf. auf diese Weise die wohlthätigen Wirkungen angedeutet, welche das Turnen auf die mit den Muskeln in der innigsten Verbindung stehenden Systeme der Nerven und des Blutes ausübt, geht er zu den mit den Muskeln in entfernterer Beziehung stehenden Organen und Thätigkeiten über und beginnt mit der Verdauung. Zur naturgemässen Ausführung des Verdauungsprocesses ist Absonderung der Verdauungssäfte nöthig, diese hängt wieder von der gesunden Mischung des Blutes und dem natürlichen Einfluss des Nervensystems ab, die Bewegung der Stoffe durch den Darmcanal mittelst der sich abwechselnd zusammenziehenden Darmwände, steht aber ganz unter dem Einflusse des Nervensystems. Dass aber die normalen Lebensäusserungen des Blutes und Nervensystems durch Muskelübung befördert und unterstützt werden, haben wir schon anfangs gesehen. Was die Function des Athmens betrifft, so ist das Turnen im Freien eine das Athmen sehr belebende Übung, das Blut kreist rascher durch Herz und Lungen, und erfährt um so mehr den belebenden Einfluss des atmosphärischen Sauerstoffs. Betrachten wir ferner die Ausscheidungen, so hängen sie in ihrer

Möglichkeit und Vollkommenheit von der durch das Athmen in das Blut aufgenommenen Luft und von einer freien Circulation des Blutes ab, da aber Athmen und Blutumlauf durch das Turnen begünstiget werden, so müssen eben dadurch die Ausscheidungen in ihren normalen Verhältnissen gefördert werden. So werden durch die Gallenabsonderung besonders die kohlen- und wasserstoffreichen Materien ausgeführt. Die Thätigkeit der Leber hängt eben besonders von der freien Circulation in den Gefässen des Unterleibs, diese aber wieder von fleissiger Muskelübung und Bewegung im Freien ab. Hämorrhoidalzustände, Leberkrankheiten der verschiedensten Art und ihre allgemeinen Folgen sind die bekannten Folgen des Mangels an körperlicher Bewegung. Ebenso wichtig sind die normalen Ausscheidungen durch die Haut, die ebenfalls durch Turnübungen so mächtig gefördert werden. Endlich gedenkt Verfasser noch des Einflusses, welchen das Turnen auf die geistigen Fähigkeiten haben muss, der schon dadurch ein wohlthätiger ist, wenn die körperliche Gesundheit durch das Turnen befördert wird, denn in einem kränklichen, siechen Körper wird auch die Entwicklung des Geistes mehr oder weniger gehemmt. Und bei allen diesen günstigen Einflüssen wird durch das Turnen noch Schönheit der Körperformen erzielt, denn durch die Gleichmässigkeit der Ausbildung aller Theile, durch den Ausdruck der Kraft mit Leichtigkeit der Bewegung entsteht der Ausdruck der Würde und Grazie in Haltung und Bewegung des ganzen Körpers und den Statuen und Bildern griechischer Meister, vor denen wir staunend stehen, haben die Körper ihrer Landsleute auf der Palästra oder dem Turnplatze zum Muster gedient. (*Centralarchiv für das gesammte gerichtliche und polizeiliche Medicinalwesen. Von B. J. Friedreich. 5 Jahrg. 2. Heft.*) **Pichler.**

Der Handarbeiterstand und sein Nothstand, nebst einer gelegentlichen Erörterung der diätetischen Bedeutung und bedingungsweisen Nothwendigkeit des Branntweins in gewissen Ständen und Verhältnissen. Von Dr. Bernhardi. — Verf. versteht unter Handarbeiterstand diejenigen, welche zur Erwerbung ihrer Subsistenzmittel nur ihre physische Kraft verwenden können, geht in eine detaillirte Schilderung der häuslichen Verhältnisse und der Lebensweise der sogenannten niederen Volksclasse ein, und sucht sodann auf physiologischem Wege die Nothwendigkeit des Branntweins als Nahrungsmittel im Winter für die Handarbeiter zu begründen und zwar auf folgende Weise. Sobald wir durch Arbeit und sonstige starke Bewegung in der Kälte den Verbrauch unserer Körperbestandtheile zur Erzeugung der nöthigen Wärme, zur Bildung von Kohlensäure steigern, erzeugen wir auch das Bedürfniss, diese verbrauchten Bestandtheile unseres Körpers wieder zu ersetzen und zwar durch Aufnahme und die Assimilation nahrhafter proteinhaltiger Speisen und Getränke. Könnte man nun die Körperwärme steigern, die Körpermasse schonen und doch deren Ersatzmittel, das heisst die Nahrungsstoffe sparen? Verf. beantwortet folgendermaassen diese Frage. Es ist bekannt, dass viele Körper, wie Zucker, Fette, fette Öhle, Weingeist u. a. m. als stickstofffreie Körper nicht die wesentlichen Bestandtheile des Körpers bilden oder ergänzen können, vielmehr erzeugen diese Körper durch ihren Reichthum an Kohlenstoff im Blute einen Überschuss dieses Stoffes, der unmittelbar von ihnen herstammt, der aber nicht auf Kosten der wesentlichen, durch eigentliche Nahrungsmittel erzeugten Körpertheile, durch Verbrauch derselben entstanden ist. Dieser Kohlenstoff wird nun zum grössten Theile durch das atmosphärische Organ zu Kohlensäure verwandelt und so zur Wärmeerzeugung verbraucht. Kohlenstoffhaltige Stoffe, regelmässig in ausreichender Menge neben den eigentlichen Nahrungsmitteln (Proteinstoffen) verbraucht, machen den Körper der Kälte weniger zugänglich und zwar in einer nachhaltigen Weise. Auch der Weingeist hat eine gleiche Wirkung; auch er vermag die erschöpfende Einwirkung des Sauerstoffes von den wesentlichen Körpertheilen abzuhalten; allein er thut diess vermöge seiner Flüchtigkeit, vermöge seines schnellen Überganges ins Blut nicht nachhaltig, dafür aber um so schneller und augenblicklich. Aus dem Gesagten zieht nun der Verf. folgende practisch wichtige Folgerungen:

1. Da der Branntwein (Weingeist) kein Nahrungsmittel ist, so kann er auch die Nahrungsmittel (d. h. die eigentlichen stickstoffhaltigen nicht ersetzen; 2. da der Branntwein im Körper Wärme erzeugt, so ist er in Fällen, wo eine derartige Wärmeerzeugung, namentlich schnell, nothwendig erscheint, in mässiger Quantität genossen, für diesen Zweck nützlich; 3. da die übrigen Körpertheile um so mehr von Verlust durch den Wärmeerzeugungs-Process geschützt werden, als diese Wärmeerzeugung durch den Branntwein vermittelt wird, so stellt er sich hier als Ersparungsmittel dar; 4. die Nahrungsmittel des Handarbeiters reichen nur nothdürftig zur kümmerlichen Fristung des Lebens aus. Kann sich nun der Arbeiter fette Fleischspeisen, Speck, Schmalz, Öhl u. s. w. nicht anschaffen, und ist er nichts desto weniger gezwungen, seinen Unterhalt unter Verhältnissen zu verdienen, die Stoffersatz durch die Nahrungsmittel nothwendig machen, so ist hier der Branntwein der beste Stoff, mittelst dessen der Arbeiter im Stande ist, die Unzulänglichkeit seiner Nahrungsmittel zu compensiren, und sich gegen die Einflüsse der Kälte und rauher ungünstiger Witterung zu schützen. Verf. spricht nun auch einige Worte über die Nachtheile des Branntweines, und sagt, dass überall da, wo eine künstliche Wärmeerzeugung nicht nothwendig erscheine, der Branntwein entbehrlich sei, und um so leichter schädlich sei, je höher die Wärme, bei der er genossen. Ferner stellt der Umstand den Branntwein vielleicht in Schatten, dass er oft mit Fuselöhl verunreinigt ist, welches, wie Versuche an Thieren zeigten, eine sehr energisch nachtheilige Wirkung auf thierische Organismen äussert. (*Centralarchiv für das gesammte gerichtliche und polizeiliche Medicinalwesen von Friedreich. V. Jahrg. II. Heft.*) **Pichler.**

3.

Notizen.

Über die in den Kranken- und Pflegeanstalten einzuführenden Reformen.

(Fortsetzung des Aufsatzes in Nr. 30.)

Was die im Schoosse einer jeden einzelnen Anstalt und in deren speciellem Interesse wirkende Rathsversammlung (siehe Nr. 2 des Programms) betrifft, lässt sich Mehreres einwenden. Erstlich ist ihr Geschäftskreis ein viel zu kleiner, wenn sie bloss über den ärztlichen Dienst und überhaupt über die Sanitätspflege der Anstalt Berathungen anstellen darf, und dann ist ihr eigentlicher Zweck und ihre Stellung auch gar nicht klar. Soll sie in dem ihr zugewiesenen Geschäftskreise entscheiden, so ist der oberste Rath nicht nöthig. Soll sie aber bloss die den Sanitätsdienst ihrer Anstalt betreffenden Angelegenheiten und darauf bezügliche Anfragen, Anträge, Bittgesuche, Einrichtungsvorschläge u. s. w. vorläufig berathen, und ihr Gutachten dem Generaldirector mittheilen, so ist dieses eine getreue Abschrift des alten, verhassten Geschäftsganges. Jene Gutachten sind um so unnöthiger, als in der Zusammensetzung des obersten Rathes vollkommene Garantie für seine Competenz gegeben ist. Solche Zwischenstellen sind auch nicht ohne alle Gefahr für die gute Sache, da bei der Begutachtung durch die Rathsversammlung der Anstalt oft Persönlichkeiten und Gehässigkeiten der einzelnen Glieder untereinander bedeutenden Einfluss nehmen, und so die Angelegenheit nicht immer vollkommen zweckentsprechend entschieden wird.

In der *Union médicale* finden sich auch zwei Pläne für die neue Einrichtung der Verwaltung der betreffenden Anstalten. Nach dem einen, von Devergie entworfenen, soll die oberste Verwaltung aus 4 Abtheilungen bestehen, deren eine die Baulichkeiten, die andere die Materialien, die dritte die Verpflegung der Kranken, die Beheizung und Beleuchtung und die vierte den ärztlichen Dienst zugewiesen hat. Das Oberhaupt der letzten Abtheilung soll ein Arzt sein. Der zweite Plan (von Foy) lautet dahin, dass 2 oberste Räthe aufgestellt würden, deren einer die administrativen, der andere die in das ärztliche Fach einschlagenden Geschäfte zu leiten hätte. Der administrative Rath bestünde aus einem Generalsecretär und den vier Chefs der Abtheilungen: 1. für die Verwaltung der Güter und Einkünfte; 2. für die Baulichkeiten; 3. für die innere Verwaltung der Kranken und Versorgungshäuser und 4. für das Buchhaltungsfach. Der Sanitätsrath soll wieder aus 3 Ärzten, 3 Wundärzten und 3 Apothekern bestehen; diese sollen aber nur über Gegenstände, die in das Gebiet der Medicin, Chirurgie und Pharmacie einschlagen, berathen und entscheiden können. Zu bestimmten Zeiten versammeln sich die beiden Räthe, und zwar jeder für sich; einmal des Jahres jedoch versammeln sich beide Räthe, um sich gemeinschaftlich zu berathen.

Bei beiden diesen Plänen ist ein Generaldirector mit allen den einer solchen Einrichtung anklebenden, oben angegebenen Übeln an die Spitze gestellt. In beiden Plänen ist ferner das Sanitätswesen der Anstalten zu sehr von der Administration getrennt. Nach dem Plane Devergie's kann sich der Arzt nur über Dinge aussprechen, die das Sanitätswesen berühren, und spricht er sich in der allgemeinen Rathsversammlung aus, so steht er immer gegen 3 Beamte. Streiten seine Forderungen gegen die Interessen der Material- oder Verpflegsämter, so wird er gewiss immer den Kürzeren ziehen. Nach dem Foy'schen Plane sind die Sanitätsinteressen wohl besser vertreten, allein auch hier darf der Arzt, Wundarzt oder Apotheker nur über Gegenstände abstimmen, die unmittelbar in sein Fach schlagen; er darf über keine, selbst nicht die geringste Auslage entscheiden und hat gar nicht zu administriren, denn die Kranken- und Versorgungshäuser sind ja einer eigenen Abtheilung der Administrationsbehörde zugewiesen. Haben die Ärzte, Wundärzte und Apotheker in dem Verwaltungsrathe nur Vorschläge zu machen, so ist wieder nicht zu begreifen, warum sie mit den übrigen Gliedern des obersten Rathes nur Einmal des Jahres in Verbindung treten. Dieses sind gewiss grosse Übelstände, abgesehen von der Zerfällung der Verwaltung in so viele Zweige, und von dem Umstande, dass wohl die Ärzte in Bezug auf die Verpflegung der Kranken und die Zweckmässigkeit der Baulichkeiten der betreffenden Anstalten die besten, competentesten Richter sind. — Ein weiterer Fehler dieser Programme ist der, dass sie von der Nothwendigkeit eines Juristen bei der Verwaltung ganz absehen, und nicht berücksichtigen, dass es höchst wichtig ist, bei jedem Schritt, den die Verwaltung macht, zu wissen, ob er sich mit dem Gesetze verträgt, um so etwaigen Hindernissen in dem Geschäftsgange vorbauen zu können.

Auch die Puncte 3, 4, 5, 6, 7 des Programmes der Commission, nach denen die Primarärzte der Spitäler nur aus dem Personale des Centralbureau's und zwar auf dem Wege des Concurses, ohne Rücksicht auf deren ganz besondere Befähigung zu speciellen Fächern, zu recrutiren sind, auf die ganze Lebensdauer angestellt werden, mit dem 60. Jahre ihres Alters sich aber zurückziehen können, schmecken etwas nach dem alten System und sind wohl geeignet, die Fehler der früheren Verwaltung zu übertünchen, keineswegs aber sie auszurotten.

Erstlich widerspricht der Grundsatz, nur Leute aus dem Personale des Centralbureau's zum Concurse zuzulassen, gänzlich der Idee der Gleichheit aller Ärzte und Wundärzte in Bezug ihres Anspruchsrechtes auf öffentliche Bedienstungen, und zweitens ist die alte Weise, Concurse vorzunehmen, durchaus nicht geeignet, die Befähigungen des Candidaten in volles, klares

Licht zu stellen. Ein Mensch kann mit der Feder sehr gut fortkommen, aber durchaus kein guter Practiker sein; ein Gedächtnissmensch, ein guter Schriftsteller und Redner wird immer die anderen, selbst practisch gebildeteren Concurrenten überflügeln. Indess sind Concurse zu vertheidigen, sie erwecken in denen, welche eine Stelle einzunehmen wünschen, die Nacheiferung, den Fleiss, d. i. Eigenschaften, die das Interesse der Wissenschaft im höchsten Grade fördern, und zu denen der Staat die einzelnen Glieder möglichst ermuntern muss.

Sollen Concurse für die Wissenschaft und den Zweck der Krankenhäuser förderlich sein, so müssen sie so eingerichtet werden, dass es durch sie möglich gemacht wird, mehr über die pract. Befähigung der Concurrenten, als über ihre Tauglichkeit zu Kanzelrednern aburtheilen zu können. Es sollen alle Ärzte und Wundärzte zu diesen Concursen Zutritt und auf die dadurch zu erreichenden Stellen Anspruch haben. Da es aber sehr viele, anerkannt ausgezeichnete, für den Spitaldienst ganz vortreffliche Männer gibt, die wegen natürlicher Scheu, oder Mangel an hinlänglicher Sprachfertigkeit, oder desswegen sich den Concursen nicht unterziehen, weil ein etwaiges Nichtgelingen, und ein Abgewiesenwerden bösen Reden Raum geben, und ihren sonst bewährten Ruf gefährden könnte, so wäre es sehr zweckentsprechend, dass in jedem einzelnen Falle aus den practischen Ärzten und Wundärzten der Stadt und des Landes die bewährtesten und verdientesten ausgewählt würden, und man diesen ohne Concurs die Anwartschaft auf die Stelle einräumte; dass für den Fall, als ein Arzt oder Wundarzt, der bisher noch nicht in den Centralbureau's gearbeitet hatte, durch einige Zeit in diesem Amte practiciren, und sich so die Kenntniss des Geschäftsganges eigen machen müsste, versteht sich von selbst. *Stellwag.*

(Schluss folgt.)

Das unter dem Schutze I. M. der Kaiserin stehende erste Kinderspital in Wien.

Mit besonderem Vergnügen empfingen wir heuer den Jahresbericht über das unter dem Schutze I. M. der Kaiserin und unter der Direction des Herrn Dr. Ludwig Mauthner stehende erste Kinderspital für das Jahr 1847. Es gelang nämlich dem grossen Eifer des Vereins, welcher sich zur Begründung und Erweiterung dieses Spitals gebildet hat, nun ein eigenes Gebäude nach einem der Bestimmung einer solchen Anstalt auf das zweckmässigste angepassten Plane, auf einem sehr günstig gelegenen Grunde in der Nähe der Hernalser Linie zu errichten, und hiedurch die mehr selbstständige Existenz dieser trefflichen Anstalt auch für die Zukunft zu begründen. — Ihre Wirksamkeit, die seit den 10 Jahren ihres Bestehens von Jahr zu Jahr, zum allgemein anerkannten Wohle vieler Tausende kranker Kinder an Ausdehnung gewann, ist eigentlich eine doppelte, nämlich die des Spitals und die des Institutes. In dem ersteren werden kranke Kinder von der Geburt bis zum 12. Lebensjahre aufgenommen, daselbst verpflegt und ärztlich behandelt, ja bei den reconvalescirenden oder an langwierigen Übeln leidenden ältern Kindern wird selbst für zweckmässigen Unterricht gesorgt. Die Aufgabe des Institutes dagegen ist, die kleinen Kranken theils ambulatorisch in der Anstalt, theils in ihren Wohnungen zu behandeln. Auf 40 Krankenbetten (das neue Gebäude wird vorderhand auf 50 Betten eingerichtet) wurden im Jahre 1847 im Spitale 695, und im Institute 5345, also zusammen 6040 — und in den 10 Jahren seit Gründung der Anstalt 36115 — Kinder, theils aus der Stadt und ihren Vorstädten, theils aus den nächsten Umgebungen Wiens behandelt, mit sehr befriedigenden Resultaten, und zwar unentgeltlich, denn die 34 Kranken, für welche z. B. im verflossenen Jahre eine Gebühr von 10 kr. C. M. täglich bezahlt wurde, schwindet gegen die Gesammtzahl. Berücksichtigen wir ausser diesen Leistungen noch zugleich, dass hier bereits eine namhafte Zahl junger Ärzte die reichste Gelegenheit fand, sich als Kinderärzte auszubilden, dass hier jährlich so viele weibliche Individuen in der Pflege gesunder und kranker Kinder practisch unterrichtet werden, dass ferner auch eine Impfanstalt daselbst thätig sei, endlich dass im verflossenen Jahre auch 30 Arme täglich mit einer nahrhaften Suppe unentgeltlich betheilt wurden, so fühlen wir uns gedrängt, dem edlen Wirken des Dr. Mauthner, als dem Schöpfer dieser in Wien ersten Anstalt, und dem ihn unterstützenden Vereine vieler philanthropischen Menschen die vollste Anerkennung zukommen zu lassen. *Dr. Flechner.*

4.

Anzeigen medicinischer Werke.

Offene Briefe mit unleserlichen Adressen, vom Verfasser der „Vertraulichen Briefe an einen deutschen Staatsmann" über Verwaltung, Lehrweise, Vertretung und Ausübung der Medicin. Aus den Papieren eines Verstorbenen. Kassel 1847.

(Schluss.)

Nachdem der Verfasser in den vorhergehenden sieben Briefen den Zustand des Medicinalwesens in den verschiedenen deutschen Ländern der Wahrheit getreu schilderte, und mit critischer Strenge die zahlreichen Übelstände aufdeckte, auf die mannigfachen Gebrechen der Medicinalverfassung hinwies, gibt er im letzten Briefe einen Aufruf an seine Collegen und Freunde, durch eifriges Zusammenwirken zur Hebung des ärztlichen Standes das Möglichste beizutragen. Sollte aber die Verbesserung des gesammten

Medicinalwesens und insbesondere des ärztlichen Standes zur Wirklichkeit werden, und nicht, wie bisher ein *pium desiderium* bleiben, so sind zwei Momente zu erfüllen, nämlich: eigene Veredlung der Personen und der wissenschaftlichen Standeswürde, und äussere Hebung der Standesehre durch den Staat. Dass der ärztliche Stand im Staatsleben auf das Wohl und Gedeihen desselben einen mächtigen Einfluss äussere, liegt klar vor Augen; von dem Zustande des Medicinalwesens hängt ja die öffentliche Gesundheitspflege, somit das Leben und die Erhaltung der Gesundheit der Staatsbürger, die Rechtspflege, die Erziehung der Jugend u. s. w. ab. Es liegt daher im eigenen Interesse des Staates, dass den Wünschen und Bedürfnissen des ärztlichen Standes Rechnung getragen werde. Die Aufgabe des ärztlichen Standes selbst, auf deren Durchführung Verf. energisch dringt, ist zunächst die Association, das nächste Gebiet jeglicher Zeitidee. Wir leben wirklich im Zeitalter der Vereine, der Corporationen, und wir sehen darin die Regung des allgemeiner werdenden Bewusstseins dessen, was Noth thut. Wenn nun im politischen Leben die Vereine sich tagtäglich mehren, ja wie die Pilze emporwuchern, so dürfen auch die Mitglieder des ärztlichen Standes nicht zurückbleiben, sie dürfen es nicht unterlassen, durch engeres Aneinanderschliessen der Personen ihre Interessen zu wahren und dem Stande emporzuhelfen, dass er seine segensreichen Blüthen entfalte und Früchte trage zum Besten des Gesammtstaates. Der Stand ist um so mehr darauf angewiesen, sich selbst zu helfen, dort, wo er vom Staate stiefmütterlich behandelt wurde. Der Verf. macht nun den Vorschlag, eine jede grössere Stadt, der Bund mehrerer kleiner Nachbarstädte zusammen, jeder Mittelort bilde einen Localverein. Diese Localvereine müssen aber wieder zu einem grösseren Bezirks- oder Kreis- oder Provinzialvereine zusammentreten, und durch feste, zeitgemässe Statuten organisirt sein. Die Aufgabe dieser Vereine ist zunächst Beförderung der Collegialität und strenge Überwachung aller ärztlichen Brutalitäten, Untugenden und unwürdigen Handlungen im Leben und in dem Berufe; ferner Gründung von Hülfscassen, um im Falle der Noth dem Manne zu helfen, und damit der Mann nicht von dem dämonischen Gedanken verfolgt werde, dass einst seine Familie darben müsse, so müssen Witwencassen errichtet werden, und ihre gewissenhafte Verwaltung wird den Mann muthiger machen in Stunden der Noth, wird ihn auffordern, am ansteckenden Krankenbette seine Pflicht nicht zu versäumen. — Localvereine gliedern sich unter Kreisvereine, diese unter Provinzialvereine, und diese haben wieder einen Centralverein, der über das ganze Land wirkt. Statuten müssen alle diese Gliederungen der gesammten Landesvereine innig zusammenhalten, ein humaner Vorstand überwache die Statuten und ein Schiedsgericht entscheide über die Vergehen der Einzelnen. Durch solche Macht einer organisirten Association wird gar bald der jetzt verlassene Stand der Ärzte eine sociale und politische Stellung dem Publicum gegenüber erringen, und je ehrenvoller und gesicherter der ärztliche Stand dasteht, um so heilbringender kann er für die Menschheit wirken, um so mehr vermag er dem Staate zu nützen. Vereine zur Förderung der ärztlichen Standesinteressen werden nur ausgehen können von Personen, welche bereits zum Erwachen gekommen sind. Diese werden nach ihrem Aufrufe erfahren, dass viele edle Kräfte bereit sind und nur des Rufes geharrt haben, dass aber auch eine grosse zähe Masse vorhanden ist, die schwer aus ihrem gemeinen Schlummer oder aus der Tretmühle ihrer trägen, geistlosen Gewohnheit aufzurütteln ist. Aber gerade diese Masse, angeführt und geleitet von Feinden des Fortschrittes, welche in jener Masse der Stabilität die Ressourcen ihrer eigenen behaglichen Dickleibigkeit erkennen, oder die in der Demoralisation der dumpfen Masse die Mittel eigener Niederträchtigkeit gewinnen, gerade diese schwerfällige Masse ist es, welche dem ärztlichen Stande die höher aufsteigende Entwicklung zurückhält, welche aber durch den Geist des Standes selbst belebt, bewegt, veredelt werden muss und werden kann.

Obwohl wir nicht zweifeln, dass die Nothstände des Medicinalwesens mehr oder weniger zur allgemeinen Kenntniss gelangten, so glaubten wir doch den Inhalt der vorliegenden Blätter ausführlicher angeben zu müssen, und zwar aus dem Grunde, weil in der jetzigen Zeit der Reformen jeglicher Übelstand nicht oft genug beleuchtet, nicht oft genug gesagt werden kann, was wahrhaft Noth thue. Eine wohlthätige und weise Regierung wird gewiss den ärztlichen Stand zu ehren und zu heben trachten, ihn nicht mit gemeinen Halbwissern und Pfuschern vermischen, seine wissenschaftliche Würde nicht durch Verleihung von Concessionen zu homöopathischen, hydropathischen, orthopädischen und andern Heilanstalten an Laien schänden und verhöhnen, und die Menschheit auf eine gleiche Weise mit völlig ausgebildeten Ärzten zu versorgen suchen.

Diegelmann und *Meyr.*

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1848.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Berzelius (J. Jac.), Jahres-Bericht über die Fortschritte der Chemie und Mineralogie. Eingereicht an die schwedische Academie der Wissenschaften den 31. März 1847. XXVII. Jahrg. 3. Heft: Thierchemie. gr. 8. (XIII S. u. S. 557—690.) Tübingen, *Laupp.* 1 fl. 6 kr.

Bussenius (Fried.), die Bleizucker-Fabrication in ihrem ganzen Umfange und nach allen vorhandenen

Methoden. Nebst einer Anweisung, Bleizucker auf kaltem Wege herzustellen. Mit 3 (lith.) Taf. Abbildungen (in qu. 4.) 8. (58 S.) Quedlinburg, *Basse.* Geh. 45 kr.

Behr (Dr. Otto), die Cholera in Deutschland. Populäre Belehrungen über das Auftreten und die Bekämpfung dieser Seuche. 8. (36 S.) Leipzig, *Brüggmann.* Geh. 9 kr.

Fiedler (Dr. B.), Beiträge zur mecklenburgischen Pilzflora. 1. Heft. *Uredinei.* [*Uredo.*] hoch-4. (3 Bl Text u. 18 Bl. mit aufgeklebten Pflanzen.) Schwerin, *Kürschner.* Geh. 3 fl.

Frankenberg (Dr. Sigm.), Geschichte der Heilkunst u. der Heilschwärmerei. Zur Belehrung und Aufklärung für alle Stände. 8. (XXVIII u. 390 S.) Leipzig, *Kollmann.* Geh. 1 fl. 30 kr.

Friedreich (J. B.), Compendium der gerichtlichen Anthropologie. Für Ärzte und Juristen. gr. 8. (461 S.) Regensburg, *Manz* Geh. 3 fl. 30 kr.

Geeböck (Dr. Ferd. v.), die Heilanstalt Achselmannstein mit ihren Soolebädern, Mineralmoorbädern und Alpenziegen-Molken. Mit einem Vorworte von Dr. Ludwig Ditterich. gr. 16. (XVI und 135 S.) Reichenhall. (Salzburg, *Duyle.*) Geh. 1 fl.

Genth (Dr.), die Anämie in ihrer Beziehung zu den Mineralquellen Schwalbachs. gr. 8. (VII u. 120 S.) Wiesbaden, *Schellenberg* in Comm. Geh. 50 kr.

Gerstenbergk (Heinr. v.), die Wunder der Sympathie und des Magnetismus, oder die enthüllten Zauberkräfte und Geheimnisse der Natur, enthält 700 vielfach bewährte sympathetische und magnetische Mittel, durch welche nicht nur sehr viele Krankheiten etc. geheilt werden können, sondern auch der Hauswirthschaft etc. ungewöhnliche Vortheile erschliessen. In langer Zeit gesammelt und zusammengestellt. 12. (XXIV u. 144 S.) Weimar, *Voigt.* Schreibpap. Geh. 30 kr.

Griesselich (Generalstabsarzt Dr L.), Handbuch zur Kenntniss der homöopathischen und specifischen Heilkunst. Auf dem Wege der Entwicklungsgeschichte bearbeitet. Lex. 8. (XVI u. 310 S) Carlsruhe, *Malsch & Vogel.* Geh. 2 fl. 30 kr.

Grisolles (Dr.), Vorlesungen über die specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten des Menschen. Deutsch unter Redaction des Dr. Fr. J. Behrend. 12. Lief. gr. 8. (III. Bd. S. 305—496.) Leipzig, *Kollmann.* Geh. 1 fl. 8 kr.

Günther (Regimentsarzt, Prof. Dr. Aug. Friedr.), Lehrbuch der Physiologie des Menschen für Ärzte und Studirende. II. Bd. 1. Abth. A. u. d. T.: Lehrbuch der speciellen Physiologie. 1. Abth. Enthält die Physiologie der vegetativen Functionen. Mit 2 Stahlst. (in qu. 4.) und mehreren Holzschn. gr. 8. (VIII und 304 S.) Leipzig, *Teubner.* Geh. 2 fl. 40 kr.

Harless (Geh. Hofrath Prof. Dr. Chr. Fr.), die sämmtlichen bisher in Gebrauch gekommenen Heilquellen und Curbäder des südlichen und mittleren Europa's, West-Asiens und Nord-Afrika's, in alter und neuester Zeit. I. Band. 1. Abth. A. u. d. T.: Die Heilquellen und Curbäder Italien's, vollständig in ihren historischen, topographischen, physisch-chemischen und therapeutischen Beziehungen dargestellt. (gr. 8. XVI und 645. S.) Berlin, *Nauck & Co.* Geh. 4 fl. 15 kr.

Hartmann (W.), der Apotheker und das Publicum mit besonderer Rücksicht auf die vorgewesenen Angriffe des Herrn Professor Schulz in Berlin, in ihren gegenseitigen Verhältnissen besprochen. Mit einem Vorworte, einigen Bemerkungen und einem Nachtrage begleitet von Dr. L. F. Bley, Medicinalrath etc. gr. 8. (102 S.) Hannover, *Hahn.* Geh. 24 kr.

Martin (Dir. Prof Dr. Ed.), zur Gynäcologie. Beiträge. 1. Heft. A. u. d. T.: Die Gebäranstalt und die geburtshülflichen Cliniken der Universität Jena. gr. 8. (XVIII u. 148 S.) Jena, *Frommann.* 1 fl. 12 kr.

Heidler (Dr. C. J.), allgemeine Regeln für den Gebrauch der Gesundbrunnen und Heilbäder. 2. verb. Aufl. gr. 8. (X u. 64 S.) Prag 1847, *Kronberger.* Geh. 30 kr.

Jahresbericht über die Fortschritte der gesammten Medicin in allen Ländern im Jahre 1847. Herausgegeben von Dr. Canstatt u. Dr. Eisenmann. 3. Bd. A. u. d. T.: Jahresbericht über die Fortschritte in der Heilkunde im Jahre 1847. 2. Bd.: Local Pathologie. hoch-4. (307 S.) Erlangen, *Enke.* Geh. 3 fl. 20 kr.

— 5. Bd. A. u. d. T.: Jahresbericht über die Fortschritte in der Heilkunde im Jahre 1847. 4 Bd.: Heilmittel- u. Giftlehre. hoch-4. (226 S.) Erlangen, *Enke.* Geh. 2 fl. 25 kr.

— 6. Bd. A u. d. T.: Jahresbericht über die Fortschritte der Thierheilkunde im Jahre 1847. hoch-4. (66 S.) Ebd. Geh. 45 kr.

— über die Fortschritte in der Pharmacie in allen Ländern im J. 1847. Herausgegeben von Prof. Scherer, Dr. Heidenreich u. Dr. Wiggers. 7. Jahrg. hoch-4. (296 S.) Ebd. Geh. 3 fl.

Koch (Prof. Dr. Carl), Beiträge zu einer Flora des Orients. (In 10 Heften.) I. Heft: Einleitung; Gramineen. [Abdruck aus der Linnaea. Bd. XXI. Heft 3 u. 4.] gr. 8. (155 S.) Halle. (Berlin, *Schneider & Comp.*) 1 fl.

Kunze (Prof. Dr. Gust.), die Farrnkräuter in color. Abbildungen naturgetreu erläutert und beschrieben. 2. Bd. 1. Lief. (Text: Bog. 1—4., Kupfer: Taf. 101 bis 110.) Schkuhr's Farrnkräuter, Supplement. gr. 4. Leipzig, *E. Fleischer.* (à) 3 fl. 45 kr.

Leubuscher (Dr. R.), Grundzüge zur Pathologie der psychischen Krankheiten. Erläutert durch Krankengeschichten. gr. 8. (III u. 105 S.) Berlin, *G. Reimer.* Geh. 45 kr.

Schmidt (Dr. Matthäus), *Dissertatio inauguralis de constitutione et temperamento. Edit. II.* gr. 8. (52 S.) *Augustae Vindel.* (Lindau, *Stettner.*) Geh. 30 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.